

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 60 (1956-1957)
Heft: 23

Artikel: Blume des Monats September : Gaillardia, Zinnie, Studentenblume
Autor: Schnack, Friedrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-672413>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BLUME DES MONATS SEPTEMBER:

GAILLARDIA,

ZINNIE, STUDENTENBLUME

Gleich einer nachschleifenden Schleppe hat der fortgezogene Sommer seinen letzten Flor über die Gartenbeete und Blumenschauplätze geworfen. Je mehr er sich von uns entfernt, um so dünner und um so mehr vereinzelt wird die Blumenstickerei seiner Freilichtwerkstätte. Einige Fransen und Schleifen seiner Trachten und Gewänder werden noch bis in die Tage des Oktober liegen bleiben. Unter diesen letzten Mustern fehlen selbstverständlich nicht gewisse Allerweltsblumen, so die sich bis zur Ermüdung immer wieder aussähende Ringelblume *Calendula officinalis*. Für ewige Zeiten scheint sie ihren Gartenplatz gepachtet zu haben, und den Mietzins zahlt sie mit dukatenrunden Blüten. Im Sommer wenig geachtet, im Herbst bald geschätzt, kurz vor dem Einfallen des Frostes sogar mit liebendem Blick angesehen, blüht sie gelb, schwefelgelb, goldgelb, gelbrot, gelb wie Safran, orange wie Aprikosen, sogar gestreift, immer neue Abstufungen und Mischungen ihres Kolorits versuchend — stets sommerfreudig, sonnenfroh, glücklich über ihre Gesundheit. Ihre Farbkleckse beleben und erfrischen.

Die gelbe, orangefarbene, auch rötliche Malerblume *Gaillardia*, deren Namen heiter klingt, gesellt sich in wärmer gelegenen Gärten der im allgemeinen nicht ebensolange dauernden Witwenblume *Scabiosa atropurpurea*, einer der Farbigkeit wohlhabenden Blumendame, zu der sich gerne ein armer, aber unbekümmert lebender Maler finden mag: sie erscheint im lilafarbenen, violetten oder schwarzpurpurenen Witwenkleid. So schön die Blumen dieser Pflanzen, so wenig dem Auge wohlgefällig ist ihre etwas bürgerlich anmutende Nei-

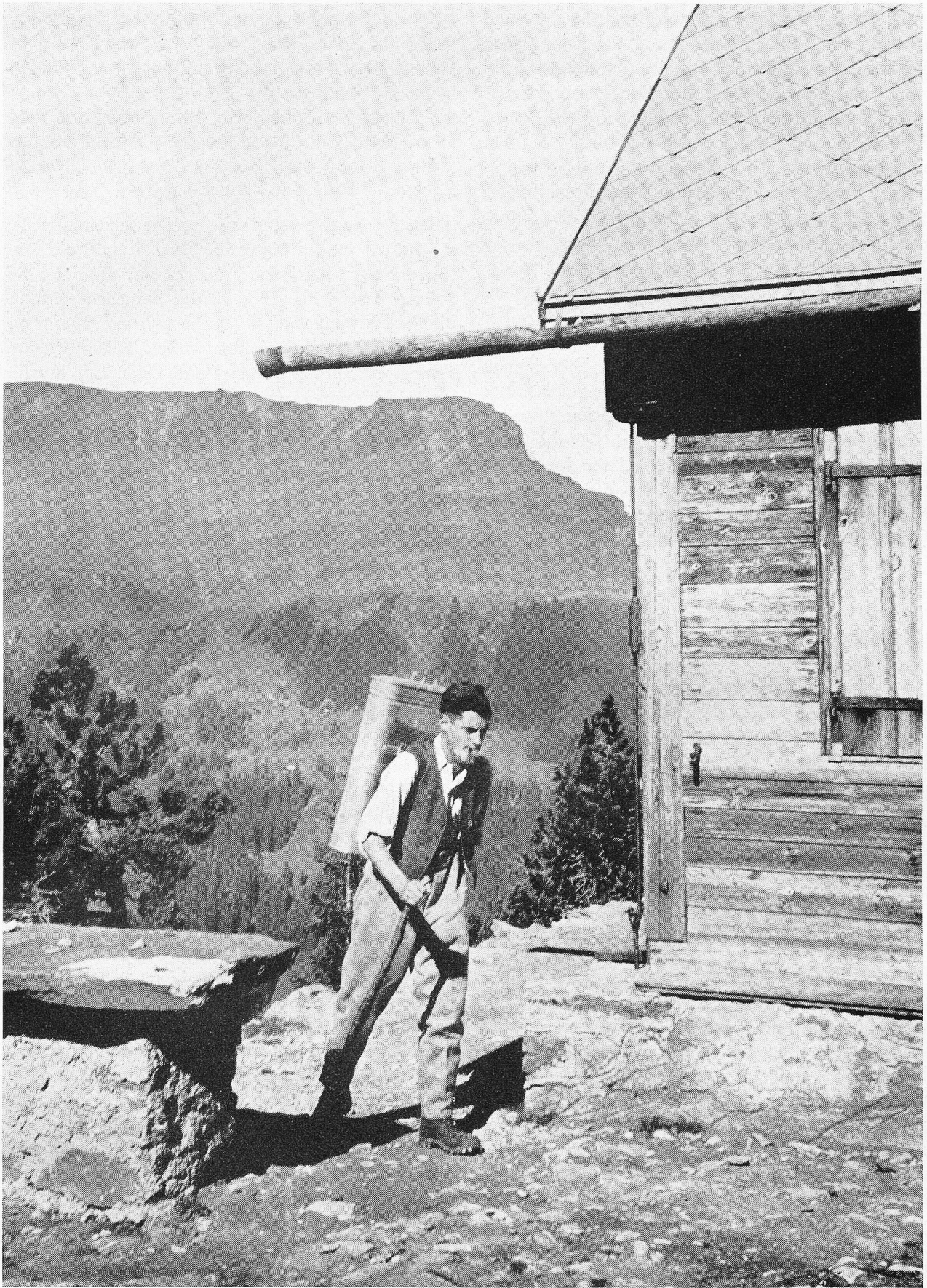
gung, ins Kraut zu schießen, zu viel grünen Stoff um sich zu bauschen, im Chlorophyll zu prassen und sich fett aufzudrängen, ohne aber in gleicher Weise eifrig zu blühen. Man tut deshalb gut daran, sie sparsam auszusäen, und wenn sie sich selber überlassen bleiben sollen, im Sommer auszudünnen.

Der Kalifornische Mohn hingegen hat eine weit feinere Lebensart. Sein meergrünes, niedriges Laubkleid begnügt sich mit weniger Blattstoff. Das niedrige, schlaffe Kraut kauert sich förmlich zu Boden und gebärdet sich bescheidener in seinem Auftreten. Das wunderbare Gelb der Blume, gewidmet dem Naturforscher Eschscholtz, einem Freunde des Dichters Adelbert von Chamisso, mit dem er eine grosse botanische Weltreise unternahm, hat den Kalifornischen Mohn zu einem Liebling des Gartens berufen. Die trichterförmige Blüte öffnet sich schon am frühen Morgen, und so ihre Farbe stark abändert, bald orangerot, orangescharlachen, feuerrot, karmin und purpurkarmin winkend, scheint der Sommer noch einmal zauberisch in der reichblütigen Kalifornierin aufzuzucken.

Gartenblumen sind fast immer Blumen einer Sehnsucht oder fernen Liebe. Als Mitgift und Aussteuer haben sie den Geist, Reiz und Charme, das Feuer und die Ueppigkeit, aber auch die Dürre und Härte ihrer Heimatgegenden zu uns gebracht, ein unvergängliches Schöpfungsgut, einverleibt unserer vertrauten Erde, mitgeteilt unserm weniger abenteuerlichen Lebensraum. So leuchtet in der Eschscholtzia schon am zeitigen Morgen die Sonne des «Landes des Kalifen»: den Bienchen zum Labe, dem Blumenfreund zur Augenlust, dem Weltkundigen als Weltglanz.

Die Reseda, *Reseda odorata*, vermag den letzten Sommerflor nur schlicht zu umkränzen: ihre grünliche, grünlichgelbe Blüte mit den mückenkleinen roten Staubbeutelchen macht nicht viel her. Aber sie übersprengt die Schleppe des Flors mit köstlichem Wohlgeruch, dem mittelmeerischen und morgenländischen Liebesduft Südeuropas, Kleinasien, Aegyptens und der Barberei. Obwohl berückend aromatisch und hochgewürzt, kam die Blume fast ganz aus der Mode. Deshalb haftet ihr etwas Altertümliches an, die Erinnerung an Grossmutterns Garten und deren verhaltene Liebe.

Viel zu bald löscht die Zinnie ihr Licht. Sie ist eine wahre Sonnenpflanze. Wird das Tagesgestirn schwächer, sinkt auch bald ihr Stern. Noch aber blüht zur Stunde die Zinnie-Mexikos, *Zinnia ele-*



Rückkehr von der Sennhütte

Photo Geissbühler

gans, die so reich und mannigfaltig schwärmt und auftrumpft: die Riesen ihrer Sippe treiben ihre Blumenstengel hüfthoch empor, die Blumen sind handbreit, wahre Blütenteller und grosse Prunkorden von purpurroter Feuerscheibe, gelb, weiss, gelbgolden, scharlachen und dunkelrot, einfach oder gefüllt und alle reich geschuppt. Die Zwergformen hingegen werden kaum zwanzig Zentimeter hoch, am schönsten von ihnen wirkt die *Zinnia gracilis* mit ihren verschiedenen Tönungen.

Die runden, hübschen Büsche umrahmen die Beete. Und auch die *Tagetes* tut es, die Studentenblume aus Arizona, Mexiko und Argentinien. Mit ihrer Goldfassung, wie *Tagetes patula*, beschmiedet sie die Rabatten, oder sie stellt Büsche von lebhafter Fernwirkung zur Schau: die einen Meter hohe Art *Tagetes erecta* mit den dicken, runden Köpfen von schwefligem Gelb und leuchtendem Rotorange: kräftige Herbstlichter, lange leuchtend, lange feiernd, bis sie eines Nachts der Hauch des Frostes ausbläst und dem letzten Farbenflor der Herbstwende ein Ende bereitet.

Peter Claudius

DAFÜR GIBT ES KEIN HEFTPFLASTER

Die Aerzte beugten sich eifrig über das Bein des Jungen. «Na, endlich», brummte der Oberarzt, «die Wunde sieht heute bedeutend schöner aus, wenn das so weiter geht, ist sie in ein paar Tagen geschlossen und dann bis du wieder kerngesund», dabei schubste er den Knaben freundschaftlich gegen die Schultern. Die schwarzen Augen glühten verhalten aus dem bleichen Gesicht. Dem Arzt konnte es nicht entgehen. Und wie der die Lippen fest aufeinanderpresste. Er hatte ihn noch nie lachen sehen. «Schwester, geben Sie dem Buben das

Beste, was es hier zu essen gibt, Desserts und so weiter. Er soll wieder Farbe bekommen», wies der Doktor an und klopfte Klaus nochmals aufmunternd gegen die Brust. Nur in die Augen sah er nicht mehr. Dafür hatte er jetzt keine Zeit. Er hatte es mit dem Beinbruch zu tun, nicht nur mit diesem, mit vielen, mit unzähligen; er ging von Lager zu Lager, von Patient zu Patient.

Die Schwester machte die zwei Kranken zurecht, stopfte die Kissen hinter die Rücken, hob die Matratzen, zog die Decke zurück und verteilte die kleinen Tische, die ihre kurzen Beinchen sanft in die weisse baumwollene Decke bohrten, knapp an den Hüften der Patienten vorbei. Klaus schaute gelangweilt auf das schmackhafte Essen. Er schlürfte ein wenig Suppe, dann goss er zur Abwechslung ein paar Löffel voll über das duftende Brathuhn, den gelben Reis, den Nüsslisalat und zuletzt über die Crème. Der Alte im Bett nebenan räusperte sich. «Du, das ist ja Sünde, Suppe über das herrliche Brathuhn. Du musst die Dinge auseinanderhalten, Klaus! Was kann das arme Huhn dafür; schluck deinen Grimm hinunter oder spucke ihn aus, das ist besser.» Der alte Thomas lag neben Klaus, schon seit Wochen. Nun klopfte er mit dem Löffel heftig gegen seinen Verband. «Für solch ein Brathuhn würde ich mir beide Beine brechen lassen, wirklich, aber für diesen Wasserkohl und dieses Durcheinander von Fleisch hätte ich mir nicht die Mühe nehmen sollen.» Der Alte lachte und löffelte trotzdem geniesserisch seine Suppe aus. Klaus mochte ihn. Sie sprachen nie viel, sie lagen nebeneinander, starrten zur Decke oder wechselten manchmal freundliche Blicke.

«Was haben Sie eigentlich dort am Bein», erkundigte sich nun Klaus und schob dem Alten Schüsselchen um Schüsselchen zu. Der biss in das duftende Brathuhn, schmatzte und leckte sich die Finger. «Mmh, wenn ich dieses Essen bekäme, hätte der Frevel sich gelohnt, aber so nicht, nein, das wird mir auf die Dauer noch zu schmerzhaft und dann immer im Bett hocken und diese ewige Wäscherei. Ich habe mir mit einem Hammer aufs Bein gehauen, Splitterbruch sagen sie dem. Aber für den nächsten Winter werde ich mir etwas anderes ausdenken. Ich könnte ja Hühner stehlen oder was ähnliches. Die gesiebte Luft wird mir bestimmt nichts schaden.» Er schaute auf die schneebedeckten Wiesen, zog demonstrativ die Decke zu beiden Seiten ein bisschen höher und schlug sich nochmals mit dem Saucenlöffel kräftig auf den Verband. Er zwinkerte mit den Aeuglein und führte